

Herborner Tageblatt.



Zeitung für Dillkreis und Westerwald. Amtsblatt der Stadt Herborn.

No. 111.

Donnerstag, den 11. Mai 1916.

73. Jahrgang.

Wilsons Antwort an Deutschland.

Berlin, 10. Mai. Die Antwort des Präsidenten Wilson auf die deutsche Note vom 4. d. M. ist heute morgen beim amerikanischen Botschafter, Herrn Gerard, eingetroffen.

Nur zweihundert Worte, meldete Reuters mit einem schätzhaften Augenwinkern, enthält Wilsons Erwiderung auf die deutsche Note vom 4. Mai; danach sollte man sich nicht wundern, daß der amerikanische Präsident nicht viel Bedenkens mit dem ihm vom Grafen Bernstorff überreichten Schriftstück gemacht habe. Nun liegt aber seine Antwort schon im vollen, wenn auch noch nicht amtlichen, so doch wohl im ganzen zutreffenden Wortlaut zur Beurteilung vor, und wir können sie, da an der Schwächung unserer U-Boot-Politik ja bis auf weiteres nichts mehr zu ändern ist, mit einem Gefühl der Erleichterung bei Seite legen. Daß der Präsident mit denkbarster Beschleunigung nach Berlin telegraphiert hat, ist gewiß ein Zeichen guter Absichten und soll als solches gern anerkannt werden. Auch der Ton der neuesten Note läßt im allgemeinen nichts zu wünschen übrig und steht jedenfalls — immer amerikanische Sitten und Gewohnheiten natürlich vorausgesetzt — von dem ihrer Vorgängerin sehr vorteilhaft ab. Und über den Inhalt ist auch nicht gar viel zu sagen. Sie nimmt mit Befriedigung von den neuen Weisungen Kenntnis, die den deutschen Unterseeboot-Kommandanten zugegangen sind, versichert erneut, daß die amerikanische Regierung sich immer durch Rücksicht auf die bestehende Freundschaft mit Deutschland „leiten und zurückhalten“ ließe bei ihren wiederholten Verboten, die kritische Frage, die aus der bisherigen U-Boot-Politik entsand, friedlich zu lösen, und nimmt die Erklärungen der kaiserlichen Regierung über den Verzicht auf eine Politik, welche die guten Beziehungen zwischen beiden Nationen so ernstlich gefährdete, an im Vertrauen auf die gewissenhafte Durchführung dieser Aufgabe. Damit sei „die hauptsächlichste Gefahr“ für den Abbruch der diplomatischen Beziehungen beseitigt. Dann folgt noch eine Verwahrung gegen etwaige Absichten Deutschlands, sein Entgegenkommen Amerika gegenüber von dem Verlauf und dem Ausgang von diplomatischen Verhandlungen zwischen den Vereinigten Staaten und einer anderen kriegsführenden Macht abhängig zu machen; keinen Augenblick könne die amerikanische Regierung in Erwägung ziehen, noch weniger aber darüber diskutieren, ob die Schonung der Rechte amerikanischer Bürger auf der von den deutschen Marinebehörden in irgendwelcher Weise auch nur im geringsten durch das Verhalten einer anderen kriegsführenden Macht den Rechten der Neutralen gegenüber bedingt werden sollte. Die Verantwortung in dieser Angelegenheit ist eine individuelle und nicht eine gemeinschaftliche, eine absolute und nicht eine relative Verantwortung. Mit dieser professoralen Belehrung schließt Herr Wilson die Akten.

Wir brauchen uns bei ihr nicht lange aufzuhalten. Der deutschen Regierung ist es nicht eingefallen, in ihrer Note vom 4. Mai Bedingungen aufzustellen. Sie hat lediglich zu der Einsicht und dem Gerechtigkeitsgefühl des Präsidenten das Vertrauen ausgesprochen, daß er die Größe unseres Opfers während würdiger und danach ein weiteres Verhalten gegenüber den Mächten, die die Freiheit der Meere ausschließlich ihren Interessen

dienlich machen wollen, einrichten werde. Sie sprach von der „Erwartung“, daß Amerika „allen“ Kriegsführenden gegenüber die Gesetze des Völkerrechts in gleicher Weise zur Geltung bringen werde und befiel sich für den Fall, daß Notwehr auf der einen Seite verhindert, himmelschreiendes Unrecht auf der anderen aber nachsichtig gebudet werden sollte, die Freiheit ihrer Entscheidungen einer solchen neuen Lage gegenüber vor. Dabei bleibt es natürlich auch nach der Antwort des Präsidenten Wilson, dessen Logik sich sehr bald zu betätigen Gelegenheit finden dürfte. Er hat eben an dem Beispiel der Behandlung deutscher Bunkertöfhe gesehen, daß die britische Regierung wenn sie sich einmal zu weit vorgewagt hat und dabei entschiedenem Widerstand begegnet, einen Rückzug zurückzufinden versteht. Dieser Widerstand war hier von Holland ausgegangen. Um wie viel aussichtsvoller würde erst Amerika eingreifen können, wo es gilt, britischen Eigenmächtigkeiten und Übergriffen entgegenzutreten. Bisher hieß es immer, zunächst müsse die Rechnung mit Deutschland in Ordnung gebracht werden, weil durch dieses das Leben amerikanischer Bürger bedroht werde, während die Methoden der britischen Blockadepolitik nur amerikanisches Eigentum gefährdeten. „Erst der Räuber, dann der Dieb“, wie einmal in Washington gesagt wurde. Herr Wilson hat jetzt seine Arme frei bekommen; wir werden sehen, wie er sie gebrauchen wird.

Das deutsch-amerikanische Notenspiel ist zu Ende und wird hoffentlich nicht so bald wieder eine Fortsetzung erfahren. In England gibt es enttäuschte Gesichter über die Verständigung, die man glücklicherweise zu haben glaubte und die nun doch zur Lausache geworden ist. Auch die Superstition, daß es mit der Energie der deutschen Kriegführung gegen die Handelsinteressen des britischen Reiches vorbei sei, wird sich als trügerisch erweisen. Unsere U-Boote werden auch unter den neuen Bedingungen gute Arbeit verrichten; je schwerer ihnen das Leben gemacht wird, desto leidenschaftlicher werden sie ans Werk gehen, um den verhassten Feind da entscheidend zu treffen, wo er nur allzu sterblich ist. Seine Achillesferse ist erkannt; sie kann kein Wilson unverwundbar machen.

Übergabe der Note.

Berlin, 10. Mai.

Im Laufe des Nachmittags war die Dechiffrierung der Note Wilsons beendet und der amerikanische Botschafter Gerard begab sich ins Auswärtige Amt, um die Note dem Staatssekretär Herrn v. Jagow zu überreichen. Die Unterredung, die sich an die Überreichung der Note zwischen Herrn Gerard und Herrn Staatssekretär v. Jagow anschloß, dauerte etwa eine Stunde.

Botschaftsrat Grew von der hiesigen amerikanischen Botschaft begibt sich in diesen Tagen nach New York, um die durch den Tod seines Vaters notwendig gewordenen Verfügungen privater Natur zu treffen. Man nimmt an, daß er Gelegenheit haben wird, bei diesem Anlaß auch den zuständigen Stellen in Amerika über die letzten Vorgänge in Deutschland, soweit sie mit den jetzt beigelegten U-Boot-Differenzen in Zusammenhang standen, mündlichen Bericht zu erstatten.

worden war, so ohne weiteres hätte verschwinden können. Dies überdenkend, beeilte ich meinen Schritt; denn es wartete meiner im Museum eine neue schwierige Aufgabe: das Ausstopfen eines Rhinoceros!

In der vor wenigen Tagen angelangten Menagerie Moskau war nämlich Jock, das schöne Rhinoceros, das prächtigste Tier der ganzen Menagerie, an einer Überladung des Magens gestorben. Sofort hatte das Zoologische Museum den todsicheren Dickschäuter angekauft; stolz, endlich ein solches Brachteremplar zu gewinnen.

Der Gedanke an die bevorstehende Arbeit rief in mir so sehr die alte Leidenschaft zur Naturkunde wach, daß ich darüber alles Herzeleid vergaß und dem Museum anstaltete.

Als ich den großen Saal des Erdgeschosses, der sich im linken Flügel des Gebäudes befindet, betrat, sah ich meinen Gehilfen Serafino, einen Spindelbären, wie an der Sonne getrockneten jungen Mann rittlings auf dem ungeheuren Bauch des auf dem Fußboden ausgestreckten Rhinoceros sitzen und gemütlich aus seiner Rastpfeife rauchen.

„Guten Tag, Herr Wilhelm“, begrüßte mich Serafino. „Ihr kommt zu spät; doch das macht nichts, denn ich habe meine Zeit nicht verloren, im Gegenteil eine großartige Entdeckung gemacht.“

„Wieso?“

„Ihr werdet mir nicht glauben.“

„Warum nicht?“

„Nun — das große Tier hat eben geniest!“

„Du hast geträumt, mein Lieber; es ist ja vor drei Tagen an einer Indigestion gestorben, hat acht Bündel Sen verfrachtet. Da kannst du sicher sein, daß es nicht wieder aufersteht.“

„Mag sein —“ erwiderte Serafino phlegmatisch, schob seine Pfeife wieder in den Mund und gehorchte meinem Befehl, indem er den Kasten mit dem Werkzeug holte. Es galt nun vor allem, mit vielen Geschick das enorme Tier abzuhäuten und ihm dazu den Bauch aufzuschlitzen. Die harte, fast hornige Haut wollte nicht vor dem Messer weichen, und ich mußte meine Zuflucht zu einem Bohrer nehmen.

Schon drang der Bohrer tief in die Lederhaut ein, als plötzlich das häßliche Tier zu niesen begann, schnaubte, pustete, arramte, sich auf dem Boden hin und her wälzte

Erledigung des Falles „Suffey“.

Wie halbamtlich mitgeteilt wird, sind die bisher noch ausstehenden Feststellungen zum „Suffey“-Fall in der Zwischenzeit erfolgt. Nach dem Ergebnis der damit abgeschlossenen Untersuchung hat sich die aus dem hier damals bekannten Tatsachenmaterial gewonnene Ansicht, daß die Beschädigung der „Suffey“ auf eine andere Ursache als auf den Angriff eines deutschen Unterseeboots zurückzuführen sei, nicht aufrecht erhalten lassen. Es kann nicht mehr bezweifelt werden, daß das von einem deutschen Unterseeboot am 24. März dieses Jahres torpedierte vermeintliche Kriegsschiff in der Tat mit dem Dampfer „Suffey“ identisch ist. Die deutsche Regierung hat die Regierung der Vereinigten Staaten hiervon benachrichtigt und ihr mitgeteilt, daß sie hiermit die Folgerungen im Sinne der Note vom 4. dieses Monats zieht.

Der Krieg.

Nachdem wir unsere neuen Stellungen auf der Höhe 904 gegen alle feindlichen Gegenangriffe in fester Hand gehalten haben, wurden sie weiter ausgebaut. Die Säuberung des Geländes um die Höhe schreitet fort.

Der deutsche Generalstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 10. Mai

Westlicher Kriegsschauplatz.

In den Argonnen versuchte der Feind, im Anschluß an eine Sprengung in unsere Gräben einzudringen. Er wurde zurückgeschlagen. — Südwestlich der Höhe 904 wurden feindliche Vortruppen weiter zurückgedrängt und eine Feldwache aufgehoben. Unsere neuen Stellungen auf der Höhe wurden weiter ausgebaut. — Deutsche Flieger belegten die Fabrikanlagen von Dombasle und Raon l'Étape ausgiebig mit Bomben.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Garbunowka (westlich Dünaburg) wurde ein russischer Vorstoß auf schmaler Frontbreite unter schweren Verlusten für den Gegner abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Oberste Seeresleitung. Amlich durch das B.L.B.

Österreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amlich wird verlautbart: Wien, 10. Mai

Russischer Kriegsschauplatz.

In Ostgalizien und Bessarabien andauernd erhöhte Tätigkeit bei den Sicherungstruppen. — Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Nachdem der Feind schon gestern einzelne Teile des Görzer Brückenkopfes und der Hochfläche von Dobersdo lebhaft beschossen hatte, setzte er heute früh mehrere Angriffe gegen San Martino an, die alle abgewiesen wurden. — Auch an der Karnitzer und Osttiroler Front kam es stellenweise zu einer erhöhten Artillerietätigkeit.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert ruhig.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Doefler, Feldmarschalleutnant.

Toms Erbschaft.

Von E. Dadone.

(Nachdruck verboten.)

Ich erzähle die Sache genau, wie sie mir passiert ist. Wer mir nicht glauben will, lasse es bleiben!

Vor ungefähr fünf Jahren durchschritt ich langsam und bekümmert, wie ein richtig gelangweilter Philister den Zoospark, ohne irgend etwas von dem köstlichen Frühlingsschönen, dem hellen Sonnenschein und dem munteren Leben zu spüren. Das kam, weil ich solchen jählichen Hoffnung auf eine frohe Zukunft zu Grunde getragen hatte: meine geliebte blonde Giorgetta Camara hatte mir nämlich in einem Briefe für immer Lebenswohl gesagt.

Wie konnte auch wohl das schwache, sanfte Geschöpf so länger täglich, ja stündlich gegen den hartnäckigen Willen des Vaters und die bitteren Vorwürfe der Stiefmutter ankämpfen? Ich war ja arm. Mein bescheidenes Einkommen als naturwissenschaftlich gebildeter Ausstopfer im Zoologischen Museum dünnte den begüterten Eltern Giorgettas, die für ihre Tochter eine reiche, ehrenvolle Partie erstrebten, viel zu gering. Nur die Liebe zu meiner mir vergötterten Mutter hielt mich davon zurück, allen Ehren des Museums den Rücken zu kehren und anderswo mein Glück zu versuchen, um dereinst meine geliebte Giorgetta als Frau heimführen zu können.

Mein Vater, der vor mir, und zwar während ganzer dreißig Jahre, gleichfalls den Posten eines Präparators im Museum bekleidet hatte, war als reicher Mann gestorben, hatte aber kein Testament, noch irgendeine Spur von dem Gelde hinterlassen, das ihm in einer Menge von tausendförmigen als Erbschaft angefallen war. Wir konnten weder begreifen, noch je erfahren, auf welche Weise das schöne Geld verschwinden war.

Es war nicht zu leugnen, daß mein Vater etwas verdrückt gewesen. Zum Beispiel hatte er die überaus seltsame Manie besessen, einen alten Wandrill, Tom genannt, als Leibesgenossen, mehr als seine Familie zu lieben. Dieser alte, häßliche Affe war schließlich an einer Lungenentzündung gestorben.

Indem ich mich jener Zeit entsann, überdachte ich aber einmal, wie in aller Welt es möglich gewesen, daß das Tier, nachdem es von meinem Vater ausaestooft

und endlich auf die Beine sprang, erschreckt und Schreden einflößend zugleich.

„Hatte ich es Euch nicht gesagt!“ schrie Serafino und floh entsetzt zum Saale hinaus, die Tür hinter sich zuwerfend. Von unfagbarer Angst gepackt, wollte auch ich entfliehen; doch zu meinem Unglück steckte der Schlüssel draußen im Schloß.

Ich war verloren. Zu Tode erschreckt, kann ich auf einen Ausweg, dem grinsenden Rhinoceros zu entkommen, das, lebendiger als je, mich mit seinen kleinen Augen fixierte.

Die vier großen Fenster waren fest verschlossen. Ich hätte auf eine der Fensterbänke springen und an dem Eisengitter hinaufklettern können, doch dazu ließ das wutentbrannte Tier mir keine Zeit, sondern es stürzte auf mich zu, bereit, mich anzugreifen und zu zermalmen.

Da begann ich wie ein Verzweifelter im Saale herum zu laufen, bisweilen so dicht von dem verwünschten Tiere verfolgt, daß ich seinen heißen, mächtigen Atem spürte.

Um Hilfe zu rufen, war mir unmöglich. Alle Kraft, alle Aufmerksamkeit, aller Mut hatten sich in dem einzigen Gedanken konzentriert: im Saale und um das Tier zu kreisen, bis die Hilfe, für die Serafino unaufrichtig zweifelt, mich von diesem schwindelerregenden Hin- und Herdrehen erlösen würde.

Da ich genötigt war, das wütende Nashorn fortwährend im Auge zu behalten, strauchelte ich plötzlich und glitt aus. Es hätte mich erreicht, wenn ich nicht schnell auf einen Tisch gesprungen wäre und mich von dort auf einen großen Schrank geschwungen hätte. Ein gewaltiger Stoß warf den Tisch wie ein Spielzeug um, während ich alle meine Nerven mit schier übermenschlicher Kraft anspannte und mich hoch oben auf dem Schrank hinter verstaubten Skeletten und Gefäßen verlor.

Das Rhinoceros schien einen Augenblick durch das Geräusch der vom Tische herabfallenden Vasen und Flaschen erschreckt. Mehr tot als lebendig gab ich mich in meinem Versteck auf dem hohen Schrank der Hoffnung hin, das Tier würde mich vergessen, da es mich nicht mehr sah. Allmählich etwas beruhigt, träufte ich durch die Fenster in den Park hinab nach Rettung — doch in dem fernstehenden Park war keine Menschenseele zu erblicken.

Der Kommandowechsel vor Verdun.

Der Berner „Bund“ beschäftigt sich mit dem Kommandowechsel vor Verdun, der ihm nicht ohne Bedeutung zu sein scheint. Das Blatt führt aus:

Nachdem die französische Regierung den ausgezeichneten Verteidiger der Stellung vor Verdun und seine Gruppenführer dekoriert und dadurch die Überzeugung ausgedrückt habe, daß sie die Schlacht von Verdun für im wesentlichen entschieden halte, sei General Bétain jetzt zum Führer der französischen Armeen im Zentrum zwischen Soissons und Verdun ernannt worden. Man könne fragen, ob es sich um eine auszeichnende Beförderung des so verdienstvollen Mannes handle oder ob besondere Absichten damit verknüpft seien. Zwischen Soissons und Verdun liegt die klassische Durchbruchsstelle in der Champagne und Chalons als großes Sammelbecken der Reserven, wo die russischen Truppen jetzt mit der französischen Kavallerie vertraut gemacht wurden und die im Sommer wieder verwendungsfähigen farbigen Truppen zusammenströmen. Wollen die Franzosen und Bétain zur Offensive schreiten, die ihnen von der strategischen Lage schon lange aufgebrängt wurde und wozu die Engländer jetzt doch vielleicht noch bereit sind?

Der „Bund“ zieht bei dieser Beurteilung der Dinge anscheinend nicht in Betracht, daß die Franzosen nach Mitteilung der deutschen Heeresleitung in Verdun 61 Divisionen haben einsetzen müssen. Nach fast allgemeiner Ansicht der Fachkritiker sowohl bei uns wie im neutralen Ausland ist durch diese Kräfteaufzählung an dem einen Punkt der Front jede Aussicht für eine erfolgreiche Allgemeinoffensive für unsere Gegner im Westen dahingeschwunden.

Das Munitionsschiff „Cymric“.

Wie aus London gemeldet wird, ist die ganze Besatzung des torpedierten White Star-Dampfers „Cymric“ gerettet worden. Passagiere waren nicht an Bord. Den Grund für deren Fehlen erfährt man aus der folgenden Mitteilung des „Journal of commerce“:

Der White Star-Dampfer „Cymric“ war von der englischen Regierung für den Transport von Munition und anderem Kriegsmaterial gemietet worden. Vor einiger Zeit wurde angeordnet, daß die „Cymric“ sowie die anderen Dampfer der Gesellschaft „Cedric“, „Celtic“, „Vallie“, „Adriatic“ und „Dappland“ keine Passagiere und Fracht mehr an Bord nehmen dürfen, sondern lediglich Seereschiffe für Rechnung der englischen Regierung zu übernehmen haben.

Wie weiter mitgeteilt wird, war der „Cymric“ mit voller Ladung an Kriegsmaterial, die er in Amerika an Bord genommen hatte, auf dem Heimweg nach Liverpool.

Rotterdam, 10. Mai.

Eine Neutermeldung behauptet, daß (entgegen dem Bericht des holländischen Dampfers „Grotius“) fünf Mann der „Cymric“-Besatzung durch die Explosion des Torpedos getötet worden seien. — Die White Star-Gesellschaft hat mit der „Cymric“ bereits ihr drittes Schiff im Kriege verloren. Am 17. August 1914 wurde die „Arabic“ torpediert und im September desselben Jahres scheiterte die „Oceanic“ (bewaffneter Hilfskreuzer) an der schottischen Küste.

Der Untergang der „Tubantia“.

Von deutscher Seite wird halbamtlich erklärt: Niederländische Zeitungen bringen die Nachricht, daß die „Tubantia“ durch Abgabe eines deutschen Schiffes ungefähr gleichen Wertes ersetzt werden würde. Diese Nachricht ist anscheinend dazu bestimmt, in den Niederlanden den Verdacht zu erwecken, daß deutsche Seestreitkräfte trotz der gegenteiligen Feststellungen der deutschen Regierung die „Tubantia“ vernichtet hätten. Da die „Tubantia“ nicht durch einen deutschen Angriff verlorengegangen ist, kann auch der Ersatz durch ein deutsches Schiff nicht in Frage kommen.

Sieben Mann von „L 7“ gerettet.

Die englische Admiralität macht bekannt, daß der Zepplin „L 7“ von den englischen Kriegsschiffen „Galathea“ und „Bhaeton“ schwer beschädigt worden war.

Ein englisches Tauchboot habe die Besatzung des Luftschiffes vollendet, es vernichtet und sieben Mitglieder des Zepplinbesatzung aufgenommen.

Auf der Heimreise wurde das U-Boot von einem deutschen Kreuzer leicht beschädigt.

Von freund und feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Keine Vermittlungsaktion des Vatikans.

Amsterdam, 10. Mai.

Das Neuterische Bureau ist amtlich ermächtigt, mitzuteilen, daß der Vatikan die Meldung für durchaus unbegründet erklärt habe, wonach der Papst an den deutschen Kaiser und an den Präsidenten Wilson telegraphiert und ihnen aus Herz gelegt habe, sich zu verständigen. Der Vatikan erklärt, daß der Papst keine derartigen Schritte unternommen habe.

Strafandrohungen für englische Minister.

Rotterdam, 10. Mai.

Eine englische königliche Verordnung bestimmt, daß es künftig verboten sein soll, von Beratungen des Ministerkabinetts schriftlich oder mündlich Mitteilung zu machen. Nicht nur die Presse wird mit schwerer Strafe bedroht, sondern auch die Minister, da solche Mitteilungen nur durch Indiskretionen erfolgen können.

Nicht alle englischen Minister scheinen es mit der Geheimhaltung der Beratungen genau genommen zu haben. Schwachhaftigkeit, wie sie französischen Politikern oft eigen ist, dürfte dabei kaum mitgewirkt haben. Das ist nicht englische Art. Aber die Herren haben ihre Sonderwege verfolgt und diese dürften der Gesamtregierung unangenehm gewesen sein. Daher die scharfe Verordnung, die im Unterhause als tyrannisch sehr scharf kritisiert wurde.

Der größte Fabrikant von Siegen.

Haag, 10. Mai.

Der bekannte Londoner Kritiker Lovat Fraser geht mit der englischen Regierung scharf ins Gericht. Er nennt sie den größten Fabrikanten von Siegen, den man je in der Geschichte gekannt hat. Wenn sie im Kriege selbst ebenso kühn wäre, wie in ihren Erklärungen, so wäre der Kampf längst vorbei. Fraser erinnert mit bitterem Hohn daran, daß die Regierung bei der schweren Niederlage an den Dardanellen rühmte, wie wundervoll sich die englischen Truppen aus dem Staube gemacht haben. Jetzt versucht sie ähnliche Bemerkungen bei der Übergabe des Generals Townshend in Kut el Amara, wo die größte englische Streitmacht in der ganzen Kriegsgeschichte die Waffen strecken mußte. In diesen schweren Niederlagen trüge der Wechsel zwischen zögernder Schwäche und draufgängerischer Leichtfertigkeit der Regierung in der Leitung des Krieges die Schuld.

Keine Dienstpflicht für Irland.

Amsterdam, 10. Mai.

Der peinliche Eindruck der bis jetzt erfolgten zwölf Hinrichtungen wegen des dublinischen Aufstandes wirkt unverkennbar auf die öffentliche Stimmung ein. 67 Leute wurden bisher zu Zuchthaus, zwei zu Zwangsarbeit verurteilt. Im Unterhause teilte Asquith mit, daß Armee, Marine und Polizei in Irland 124 Mann an Toten, 388 Mann an Verwundeten und neun an Vermissten verloren haben.

Lonsdale, der Vertreter von Ulster, stellte den Antrag, Irland in das Wehrpflichtgesetz einzubeziehen. Asquith antwortete, der Mangel an Einmütigkeit in dieser Frage unter den irischen Vertretern würde eine erregte Erörterung herbeiführen, die das dringend notwendige Gesetz nur verzögern müßte. Redmond erklärte, es würde unsinnig sein, im gegenwärtigen Augenblick Irland einen Zwang auferlegen zu wollen. Er hoffe für die Zukunft auf ein vereinigtes Irland, das ausgestattet ist mit Regierungsverantwortlichkeit. Der Antrag Lonsdale wurde abgelehnt. Also Irland bleibt von der Wehrpflicht ausgeschlossen — man will keinen erneuten Aufstand riskieren.

Italienisch-griechische Reibungen.

Lugano, 10. Mai.

Römische und Mailänder Blätter, namentlich der „Corriere della Sera“, regen sich heftig darüber auf, daß die Beziehungen zwischen Griechenland und Italien immer gespannter würden. Die Hege gegen Italien und die Herabwürdigung des italienischen Heeres und seiner Erfolge dauere in Athen mit unverminderter Heftigkeit in der Presse, im Parlament und im Publikum fort. Das Blatt „Albino“ beschimpfe die italienischen Soldaten und berichtet aus Korfu, die Haltung der italienischen Karabinier dort sei in keiner Weise zu vergleichen mit derjenigen der französischen und englischen Soldaten. Auf Korfu werde die Ankunft von achttausend Mann Italiener

erwartet, um die Insel zu besetzen, anstatt gegen die Albaner zu kämpfen. Der Boden in Albanien sei ihnen zu heiß. Auch ein Zusammenstoß italienischer und griechischer Patrouillen im Epirusgebiet spreche für die Abneigung der Griechen gegen Italien.

Die italienischen Blätter stellen sich reichlich malin, wenn sie annehmen, nach der ganzen Entwicklung der italienischen Politik in diesem Kriege sei noch ein Schritt außerhalb ihrer eigenen Grenzpfähle imstande, Italien um seinen Vertretern so etwas wie Achtung oder Vertrauen entgegenzubringen.

Die Konsuln verlassen Athen.

Berlin, 10. Mai. Verschiedene Blätter lassen sich melden: Der österreichisch-ungarische und der bulgarische Konsul in Athen haben die griechische Hauptstadt mit ihrem Personal und den Archiven verlassen und sich nach Athen zurückgezogen.

Die amerikanische Armee.

Paris, 10. Mai. Den Blättern wird aus Washington gemeldet: Das Repräsentantenhaus hat die Bill betr. den Ausrüstung der Armee, die gegenwärtig mehr als eine Million Mann umfaßt, abgelehnt.

Konstantinopel, 10. Mai. Als Vergeltungsmaßregel gegenüber der russischen Flotte, die offene Städte und Dörfer an der anatolischen Küste beschießt und harmlose Segler und Fischerboote zerstört, vernichtete der Kreuzer „Widder“ (Wreslau) zwischen Sebastopol und Eupatoria ein Schiff von 4000 Tonnen und eine Anzahl von Segelschiffen.

Kopenhagen, 10. Mai. Die Skandinavien-Amerikaner Linie und Nord-Amerikaner teilen mit, daß die ganze Post für Dänemark auf ihren Schiffen „Sellig“, „Olaf“ und „Christiansborg“ in Kopenhagen von den Engländern beschlagnahmt wurde.

Amsterdam, 10. Mai. Nach dem Bericht des General Townshend haben belgische Kolonialtruppen die deutsche Grenze bei Ruanda überschritten. Teile der Vorhut seien am 30. April im Osten des Mobas-Sees (100 Kilometer von der belgischen Grenze) angekommen.

Toulon, 10. Mai. Auf Befehl des Ministers des Meeres sind der deutsche Konsul in Saloniki und sein Personal, die sämtlich im Januar d. Js. nach Toulon gebracht und in einem Fort interniert worden waren, an die Schweizer Grenze geführt worden.

Bagdad, 10. Mai. Wie sich herausstellte, hatte General Townshend die zur Erlangung eines freien Abzuges aus Kut el Amara angebotene Million türkischer Pfund gar nicht wie er behauptet hatte, in seinem Besitze. Er hätte sie nie mehr später aus England kommen lassen müssen.

London, 10. Mai. Aus militärischen Gründen wird die Veröffentlichung der monatlichen Verlustlisten des englischen Heeres nicht mehr stattfinden.

London, 10. Mai. Zwei feindliche Flugzeuge waren über Port Said Bomben ab.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die Abreise der Abordnung der bulgarischen Sobranje aus Berlin nach Kiel, Hamburg ufm. erfolgt Mittwoch abend. Die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft, deren Spitze Derzog Ernst Günther aus Schleswig-Holstein steht, hat die Abgeordneten Dr. Montschikow, Dr. Georgi, Kosta Kalkschew und Kognitschew zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Der Geschäftsordnungsausschuß des Reichstages hat mit allen gegen zwei sozialdemokratische und eine politische Stimme die Anträge der Sozialdemokraten auf Haftentlassung des Abg. Liebknecht abgelehnt, ebenso auf Aussetzung des Verfahrens gegen Liebknecht.

Nach dem Verichteratter ist Dr. Liebknecht geständig, am 1. Mai d. Js. an einer „Friedenskundgebung“ auf dem Potsdamer Platz in Berlin teilgenommen und dabei durch Rufe, wie „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!“ die Anwesenden aufgereizt zu haben. Liebknecht hat auch Flugblätter verteilt und sich seiner Verhaftung widersetzt, so daß die Fortführung mit Gewalt erfolgen mußte. Dr. Liebknecht hat ferner angegeben, daß ihm bekannt war, daß er als Armierungssoldat Uniform getragen hatte, während er am 1. Mai auf dem Potsdamer

kommt, dann pfeift ruhig einmal dreizehn! — In der dritten Nacht tat es der Wächter wirklich. Da ich drei Sätze vor mich stehen. Einer war voll Blut, einer voll Wasser und der dritte war leer. Und das war, deutet es die Erzählung, eine Vorausagung des Krieges. In dem ersten Satz da war das viele Blut, das fließt wird, in dem zweiten waren die Tränen, und der dritte Satz bedeutet das arme, leere Ostpreußenland, das das Russen ausgeplündert haben.

Diese Sage, der allerdings noch der verdächtige Schluß fehlt, ist nicht nur um ihres Inhalts willen interessant, sondern hauptsächlich um der Zusammenhänge willen, die sie auch sonst mit den Weltereignissen hat, die diesen Krieg veranlaßt haben oder aus ihm entspringen werden. Denn die Sage ist keineswegs auf ostpreussischem Boden entstanden, sondern sie gehört zu jenem Sagentum der Welt, der auf selbststarker Wanderung überallhin gelangt und überall seine Merkmale ändert. Tatsächlich ist es eine aus dem Baltikum entstandene Sage, die mit der Schlacht bei dem Amselfelde (Mammenhang), jener Schlacht, in der die Türken im Jahre 1389 dem Traume der Serben, jemals ein heiliges Kaiserreich errichten zu können, ein grausames Ende bereiteten.

Damals erschien dreizehnmal dreizehn Tage vor dieser Unglückschlacht einem Dirken Janko Juretsch, der sein Hund auf dem Felde schlief, der Wölfe. Janko war ein Mannchen, das aber ins Riesengroße wuchs, so daß man Schatten weit über das weite Feld der Amselfelde fiel.

„Bähl heut, wenn's Mitternacht schlägt, wieviel Schläge die Uhr tut“, sagte der Fürst der Hölle zu Janko.

„Wieviel soll sie denn tun, als zwölf, so wie immer?“ „Nein“, sagte der Teufel, „tu's mir zu Liebe und zähle bis dreizehn.“

Gerade in dem Augenblick fing die Uhr auf dem Kirchturm an zu schlagen. Der Dikt zählte. Er zählte bis zwölf, dann schlug er schnell ein und der Teufel flog in demselben Augenblicke mit einem Fluche zur Hölle.

Am nächsten Tage kam der Teufel schon wieder. „Janko“, sagte er, „einmal hast du mich betrogen. Du zweifelst, daß du's mir nicht mehr zählst. Zähl bis dreizehn, das rate ich dir.“

Wieder begann die Uhr auf dem Kirchturm zu

Schon atmete ich erleichtert auf, als plötzlich ein aermlicher fürchterlicher Stoß den hohen Schrank ins Wanken brachte. Diefem Stoß folgten weitere, immer heftigere, die einen unbeschreiblichen Lärm erzeugten. Voll Entsetzen griff ich nach einem Haken im Deckengewölbe, an dem ein dicker Katman hing. Der Haken aber gab nach und unter meinem Gewicht, zerplatzte die Klappe eines versteckten Wandschrankes und ließ mich samt dem amerikanischen Strolch auf die Fliesen des Fußbodens fallen. Schon sah ich mich von dem fürchterlichen Tier zermalmt. Endlich entrang sich meiner Gurgel ein Verzweiflungsschrei. Da wurde die Tür mit Gewalt aufgestoßen, und fünf Wächter und ein Tierhändler der Menagerie Moskau stürzten mit Tauen in den Saal. Mit staunenswerter Geschwindigkeit gelang es den Männern, das wuschelnde Tier zu fesseln.

Ich war gerettet! Eine unbeschreibliche Freude ergriff mich und ließ mich wie ein Kind weinen.

Seraphino hatte den klugen Einfall gehabt, in der Menagerie Lärm zu schlagen.

Als das Rhinoceros, von einer herbeigelaufenen Menge Neugieriger begleitet, in die Menagerie zurückgeführt, der Saal von den Trümmern geräumt war und ich mich vom Schreck erholt hatte, machte ich mich daran, den geheimnisvollen Wandschrank, der sich so unerwartet geöffnet hatte, zu untersuchen.

Auf einer Handleiter näherte ich mich den beiden Türen des geheimnisvollen Raumes, öffnete sie und sah im dunklen Hintergrunde zwei gelbe, phosphoreszierende Augen aufblitzen. Die Glasaugen des bis dahin vergeblich gesuchten Loms.

„Der Mandrill!“ stammelte ich bestürzt. „Und wunderbar schön ausgestopft!“ Ich beugte mich vor und sog ihn heraus. Mein Staunen wuchs ins Ungeheure, als ich bemerkte, daß er bleischwarz war.

„Mein Gott!“ murmelte ich, einer Ohnmacht nahe, denn mir ahnte etwas — wagte aber noch nicht zu hoffen. Mit großer Anstrengung legte ich den Affen auf den leeren Tisch im Saale und verriegelte die Tür, um allein, ganz allein zu sein.

Im allen Gliedern zitternd, ergriff ich das erste beste Messer und schlugte dem Mandrill den Bauch auf. Wundend, klingendes Gold entquoll dem Schlitze und fiel prasselnd zu Boden. Ein heiserer Freudenschrei entströmte

sich meiner Brust. Dann entnahm ich dem gebenedeiten Bauche des garstigen Affen noch einen Baden Wertpapiere und Banknoten, im ganzen 150 000 Lire, das von meinem Vater hinterlassene Vermögen! Den Papieren war ein beschriebenes Blatt, das Testament, beigelegt, das folgendermaßen lautete:

„Ich, Endesunterzeichneter, sachkundiger Ausstopfer am Zoologischen Museum zu G., hinterlasse bei vollem Besitze meines Vermögens, unter Enterbung meiner Frau und meines Sohnes, die mich stets für verrückt gehalten haben, mein ganzes Vermögen Loms, meinem geliebten Mandrill, dem Abertier par excellence, der mir zwanzig Jahre hindurch Gefährte und Bruder gewesen, dann gestorben und von mir ausgestopft worden ist. Ich verberge ihn in dem geheimen Wandschrank und bitte denjenigen, der ihn eines Tages findet, ihm mittels des in ihm enthaltenen, ihm rechtmäßig gebührenden Geldes ein großartiges Monument im Stadtpark zu errichten, in Erinnerung an seine hochherzige, abertierliche Seele.“

Adolfo Franchi.

Zwei Monate später heiratete ich, überglücklich, meine liebe Giorgetta Camarra. Und das Museum stellte anstatt Loms, des wiederauferstandenen Rhinoceros, den toten, ewig hohnlächelnden Lom auf, in dessen Blick kein Besucher je die Geschichte von seiner fabelhaften Goldgeburt lesen wird.

Das Männchen.

Eine ostpreussische Kriegssage.

(Nachdruck verboten.)

In Ostpreußen wird jetzt eine hochinteressante Kriegssage erzählt und als verbürgt wiedergegeben: Es war noch im Jahre 1913, da pfiff eines Nachts ein Nachtwächter die Mitternachtsstunde aus. Er hatte noch nicht zwölf gepfiffen, da trat — so geht die Erzählung — ein kleines Männchen zu ihm und bat: „Pfeif doch dreizehn.“ Der Nachtwächter lachte und sagte: „Das gibt es doch nicht!“ Da verschwand das Männchen. In der nächsten Nacht kam es wieder und bat ihn diesmal viel eindringlicher: „Pfeif doch dreizehn!“ Der Wächter wies es wieder ab. Aber die Sache kam ihm doch merkwürdig vor, und er ging am nächsten Morgen zum Amtsvorsteher und erzählte ihm alles. Der riet ihm: „Wenn das Männchen wieder

... in Stoll erschienen war. Die Mehrheit des Ausschusses war der Ansicht, daß unter den vorliegenden Umständen für den Reichstag keine Veranlassung vorliege, das bestehende Verfahren aufzuheben.

Im bayerischen Landtag entwickelte sich eine scharfe Missstimmung über die Lebensmittelversorgung. Alle Parteien äußerten sich in dem Sinne, daß die Lebensmittelverwaltung vielfach versagt hätte. Lebensmittel seien in ausreichender Menge vorhanden, aber Bäckereien und Fleischereien seien zu lange geschlossen und nur geöffnelt gewesen, so daß diese gewöhnlichen Elemente ihr schändliches Handwerk ungehindert zum Schaden ihrer Mitmenschen ausüben konnten. Ein Zentrumredner wiederholte die Forderung Dr. Heims nach Errichtung von Sammelstellen auf dem platten Lande zur Sammlung aller landwirtschaftlichen Produkte. Namens der Liberalen sprach Abgeordneter Schönnert erneut das Verlangen des Deutschen Städtebundes aus, nämlich die Ausarbeitung eines gesamten Wirtschaftsplans für den Winter, frei von jeglichem Egoismus. Abgeordneter Häberlein rief aus: keine Kleinlichkeiten, Schikanen, aber rücksichtsloses Vorgehen gegen Bäcker und Preiswüter.

Amerika.

Die Verwicklungen mit Mexiko bilden noch immer den Gegenstand schwerer Sorge für die Regierung. Präsident Wilson hat Truppen aus den Staaten Texas, Arizona und New Mexiko einberufen. Diese bilden mit zwei weiteren Regimentern regulärer Truppen, die bereits unterwegs sind, eine Streitmacht von 7000 Mann. Kriegsschiffe vor der Küste erklären, daß diese Einberufung erfolgt sei, um die Grenze vor weiteren Überfällen zu schützen.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 10. Mai. Der Reichstagsabgeordnete Ruffel ist aus der sozialdemokratischen Fraktion ausgetreten und in die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft eingetreten.

München, 10. Mai. Wie die Korrespondenz Hoffmann meldet, hat sich der Staatsminister des Königl. Hauses und des Kurfürsten Dr. Graf v. Hertling für einige Tage nach Berlin begeben.

Kopenhagen, 10. Mai. Die dänischen landwirtschaftlichen Organisationen ersuchten den Landwirtschaftsminister um Einstellung dänischer Landwirtschaftskonsulenten in Deutschland. Der Minister soll dem Vorschlag sehr wohlwollend gegenüberstehen.

Bern, 10. Mai. Einer Meldung aus Ballaboll zufolge ist in einer Versammlung der Bahnangestellten der Nordbahn ein friedlicher Generalstreik beschlossen worden. Die Eisenbahnen von ganz Spanien billigten den Beschluß.

Bern, 10. Mai. Laut einer Athener Meldung des „Zeit Journal“ ist Venizelos in Mailand zum Abgesandten gewählt worden. Ein Gegenkandidat war nicht aufgestellt. Venizelos erklärte, daß er seinen Sitz im Parlament nicht einnehmen werde.

Luxemburg, 10. Mai. Die Kammer hat die Einführung der Sommerzeit in Luxemburg beschlossen.

Deutscher Reichstag.

85. Sitzung.) CB. Berlin, 10. Mai.

Nach Erledigung einer Anzahl von Rechnungssachen wird weitergegangen in der Beratung des Gesetzentwurfs über die Feststellung von Kriegsschäden im Reichsgebiet.

Abg. Gause (soz. Arbeitssg.): In die Ortsausschüsse zur Feststellung der Schäden in Ostpreußen hat man keinen einzigen Arbeiter berufen. Wenn schwerverletzte Leute, die sich über Gefahr entzogen haben, voll entschädigt werden, ist es zweifelhaft, ob die geschädigten Arbeiter und Handwerker je ihren vollen Schaden ersetzt erhalten.

Abg. Dr. Häggh (All.): Die Bevölkerung des schwer geschädigten Kriegsgebietes im Elsaß erwartet, daß die gerechte Entschädigung von keinerlei Bedingungen abhängig gemacht werde. Es ist Ehrenpflicht des Reiches, in den Reichsständen, wieviel als möglich, alle Spuren des mörderischen Krieges hinwegzuräumen. Die Vorlage kann im großen und ganzen als angemessen betrachtet werden. In der Kommission werden einzelne Gesichtspunkte noch näher zu erörtern sein.

Abg. Waldstein (Fp.) wirft die Frage der Entschädigung der heimatslos gewordenen Bewohner von Belgien auf und fordert Regelung.

Der Gesetzentwurf geht an die beantragte 28gliedrige Kommission. Es folgt die Beratung der

... Wiederrückführung des Janko bis zwölf, wieder schlug er das Kreuz und der Teufel mähete, ob er wollte oder nicht aufs neue zur Hölle fahren.

Dem Janko aber war die Sache gar nicht geheuer, denn wenn der Teufel heute wieder kam, und er kam immer mal, dann drehte er ihm ganz gewiß das Genick um. Er ging daher in seiner Sorge zum Boden, so werden in Serbien die Geistlichen genannt. Der audte die Achseln und sagte: „Da kann ich dir keinen Rat geben, da mußt du schon zum Bladika, dem Bischof gehen, der kennt sich mit dem Teufel schon besser aus.“

Da ging der Janko zum Bischof hin und erzählte ihm alles.

Der Bladika hörte ihn an und sagte: „Wenn heute der Teufel wiederkommen sollte, dann tue ihm ruhig den Hals um und zähle bis dreizehn, denn es ist immer gut, wenn weiß, was der Teufel will.“

So ging denn der Janko, schlummerte wieder ein und wurde richtig vom Teufel geweckt. „Gundelohn du“, rief er ihm zu, „wirst du heute bis dreizehn zählen, ja oder nein?“ und er schüttelte ihn, wie der Wind das Strohrohr schüttelt.

„Ich werde“, sagte Janko und begann, da die Glocke wieder den ersten Schlag tat, zu zählen. Zählte von eins bis zwölf und dann dreizehn, und wahrhaftig, die Glockenur schlug tatsächlich dreizehn! Ganz dumpf, dumpf dreizehn Schläge und mit dem dreizehnten Schläge schied sich aus der Erde ein Sarg. Der war voll Blut und dieses Blut quoll aus dem Sarge hervor und strömte den Abhang des Hügel hinab und überflutete das ganze, weite Feld. Da tauchte ein zweiter Sarg aus dem Boden hervor. Der war voll Wasser und dieses Wasser auch auf das Feld hinab und mischte sich dort mit dem Blut. Dann kam ein dritter Sarg aus dem Erdinneren hervor und der war voller Trümmer und Steine. Der Teufel aber lachte laut auf, hob den Sarg mit seinen Händen empor und streute die Trümmer über das ganze Feld hin, so wie ein Sämann den Samen über den Acker streut. Als aber das ganze Feld voll Trümmer lag, da schaute der Teufel tief, tief hinein in die Erde.

Am nächsten Tage erzählte Janko dem Bladika sein Erlebnis. Da verhielt dieser sein Haupt und die Tränen liefen ihm über die Wangen. „Oh, wir Unglücklichen“, rief er, „nun ist's mit Serbiens Größe aus. Mit unserm

Novelle zum Vereinsgesetz.

Ministerialdirektor Dr. Reinald: Der Gesetzentwurf bringt die lokale Erfüllung der am 15. Januar in diesem Hause abgegebenen Regierungserklärung, wonach die Gewerkschaften nicht als politische Vereine im Sinne des Vereinsgesetzes angesehen werden sollen, soweit sie sich nur mit sozialen Dingen, das heißt mit Fragen verbesserter Lohn- und Arbeitsbedingungen befassen. Die bisherige Rechtsunsicherheit soll nun durch eine „authentische Auslegung“ beseitigt werden. Mehr will der Entwurf nicht. Der Kernpunkt ist die Einbeziehung der „jugendlichen Personen“. Die Bedenken bezüglich der angeblich nicht genügenden Abgrenzung zwischen Wirtschafts- und Sozialpolitik sind nicht begründet.

Abg. Becker-Brnsberg (Z.): Wir beantragen, auch diesen Entwurf einer 28gliedrigen Kommission zu überweisen. Die Bedenken des Deutschen Landwirtschaftsrates verstehen wir nicht. Die Landarbeiter haben im großen und ganzen das Koalitionsrecht, nur das Streikrecht haben sie nicht. Allerdings bin ich der Meinung, daß auch für diesen Vorentwurf kein Grund und keine Berechtigung vorliegt. Man müßte fragen, ob es nun nicht an der Zeit war, auch die Ausnahmestimmungen aufzuheben, die noch gegenüber anderen Berufsorganisationen in Kraft sind, z. B. den Sprachparagrafen, das Jesuitengesetz.

Abg. Legien (Soz.): Die Anforderungen, die meine politischen Freunde an eine entsprechende Änderung des Vereinsgesetzes stellen, erfüllt die Vorlage nicht. Bezüglich des Koalitionsrechts der Landarbeiter stehen wir ganz auf dem Boden des Vorredners. Was für die Landarbeiter gilt, gilt auch für die Reichs- und Staatsarbeiter.

Abg. Müller-Meinungen (Fp.): Wir sind mit der Überweisung der Vorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern einverstanden und hoffen auf eine schnelle Erledigung. Der Redner tritt zum Schluß für die volle Freiheit der Staatsarbeiter in ihrer gewerkschaftlichen Organisation ein. Durch eine Bundesratsverordnung muß zum Ausdruck kommen, daß das Disziplinarrecht der Einzelstaaten nicht die Gewerbeordnung und Arbeiterfreihand einschränken kann.

Darauf verlegt sich das Haus auf Donnerstag.

Ein Hilferuf der fremdvölker Rußlands.

Appell an Wilson.

Aus Stockholm hat die Liga der Fremdvölker Rußlands ein längeres Schriftstück an den Präsidenten der Vereinigten Staaten übermittelt, in dem es einleitend heißt: In dringender Not wenden wir uns an Sie, Herr Präsident, als an einen Vorläufer für Humanität und Gerechtigkeit, und durch Sie an alle Menschenfreunde, um Sie wissen zu lassen, welches schmerzliche Schicksal unsere Volks- und Glaubensgenossen durch Rußlands Verbrechen ertragen müssen. — Wir wenden uns durch Sie, Herr Präsident, auch an Rußlands Verbündete, denn wir wissen, daß auch sie in ihrer Freiheitsliebe und ihrem Rechtsgefühl unsere Leiden unermesslich finden werden. Wir Angehörige der fremdstämmigen Nationen und Religionsgemeinschaften Rußlands klagen die russische Regierung vor der gesamten zivilisierten Welt an und rufen um Hilfe.

um Schutz vor Vernichtung!

Das Schriftstück geht nun im einzelnen auf die Leiden der von Rußland unterjochten Völker ein.

Die Finnen und ihre Verfassung sind mit Füßen getreten, ihre beständige Verfassung vernichtet, ihre Rechtsordnung zerstört worden. Den Vätern wurden ihre verbrieften Rechte geraubt. Während des Krieges hat das russische Heer ihre Wohnsitze verwüstet, geplündert und niedergebrannt. Bei den Ketten hat Rußland das Schulwesen vernichtet, die Sittenlosigkeit gezüchtet, die Bevölkerung von Haus und Hof vertrieben. Die Litauer haben durch den Bruch der im „Litauischen Statut“ gegebenen feierlichen Versprechungen ihre nationale Selbständigkeit verloren. Ihr Glaube wurde verfolgt. Jetzt hat die russische Armee große Teile der Bevölkerung gewaltsam ins Elend verschleppt. Die Polen haben, seitdem sie unter der russischen Herrschaft stehen, jahrhundertlang physische und moralische Qualen erlitten. Verfassungsbrüche und Zerstörung des staatlichen und nationalen Lebens kennzeichnen das Verhalten der „Schwesternation“ Rußland! In sinnloser Wut haben russische Truppen in Polen geplündert und gebrandschatzt. Die Juden Rußlands sind geknechtet wie kein anderes Volk der Erde. In barbarischen Pogroms ließ man den Pöbel seine bestialischen Instinkte blutig an ihnen austoben. Durch den Krieg sind Hunderttausende in die Fremde gekehrt worden, und viele Tausende sind dabei elend umgekommen. Ihre Wohnstätten sind ausgeplündert, und täglich verkommen die Volksgenossen im entsetzlichen Elend. Die Ukrainer, dreißig Millionen, sind der feierlich zugesprochenen Autonomie beraubt worden. Die Selbständigkeit ihrer Kirche wurde vernichtet, die Sprache aus den Volksschulen verboten. Alles Ukrainische wurde verfolgt, Massenverhaftungen vorgenommen und die gewaltsame Russifizierung eingeleitet. Die 25 Millionen Muselmanen seufzen unter äußerster Knechtung. Jede Gerechtigkeit hat aufgehört. Das größte Volk Kaukasus, die Georgier, sind mit Raub und Gewalttat verfolgt worden. Mit Kriegsausbruch wurden die Festen verschickt, die Provinz Abchasien vollständig verheert. Hungernd, nackt und elend wurden über 50 000 Menschen vertrieben und dem Untergang geweiht.

So frevelt, heißt es weiter, Rußland an uns, seinen eigenen Untertanen. Es hat jegliches rationale Leben unterdrückt, es hat unsere lebendigen Kulturen vernichtet.

Blute wird das Feld getränkt und mit den Tränen unserer Frauen und Bräute; in Trümmern liegen werden unsere Städte, Dörfer und Höfe, so wie unser Hoffen in Trümmern liegt. Und so geknabst dem auch wirklich, denn wie gesagt, die Schläge auf dem Amfelsfeld brachte die Katastrophe über das erträumte ferbische Reich.

Lange, lange hörte man dann nichts mehr von der Sage, nur die ferbischen Varden sangen die Sage zu den wimmernden Tönen ihrer Gusala, eines der Gitarre und Mandoline ähnlichen, aber mit dem Vogen gestrichenen Instrumentes.

Erst im russisch-japanischen Kriege begegnen wir ihr wieder. Da war es vor der Schlacht bei Mukden, daß das Märmchen mit den drei Särgen einem russischen Soldaten erschien. Aber Rußland ist nun die Sage nach Ostpreußen gekommen. Wie immer, mit leichten Veränderungen, die — wie der leere Sarg zeigt — nicht immer ganz glücklich sind. Das Merkwürdige aber ist, daß der gegenwärtige Krieg tatsächlich nicht nur durch diese Sage im Zusammenhang mit der Schlacht auf dem Amfelsfeld steht, sondern daß am Jahrestage dieser Schlacht wirklich der Grund zu dem Kriege, durch das Attentat auf den Erbszog-Thronfolger von Österreich und dessen Gemahlin gegeben wurde. Und das Resultat war auch diesmal das selbe: die Zertrümmerung Serbiens und seiner Hoffnungen, und nicht Serbiens allein.

Sittenlosigkeit und Bestechlichkeit hat Rußland an die Stelle von Recht und Ehrlichkeit gesetzt, andersglaubige Religionen verfolgt, Aufschwung und Bildungsdrang unterdrückt und die Verdummung seiner eigenen Untertanen angestrebt. Wir beklagen uns nicht über die durch die Kriegsoperationen hervorgerufenen Schäden. Aber wir beklagen uns über die sinnlosen Zerstörungen, die aus reiner Lust am Raub und Mord und auf direkten Befehl verübt worden sind. Wir beklagen uns über die gemeinen Verdrähtungen eigener Untertanen, über das Einkerkern, Verschleppen, Verstoßen in Hunger, Elend und Not. Wir beklagen uns über das Hinführen und Sterben Tausender von Unschuldigen, von Greisen, Frauen und Kindern. Wir haben nicht vergessen, daß Millionen unserer Stammesgenossen sich noch in russischen Händen befinden, daß ihnen der Mund verschlossen ist und sie die fürchterlichsten Qualen still dulden müssen. Wir kennen auch die Gewohnheit der russischen Regierung, an wehrlosen Verwandten und Stammesangehörigen Rache zu nehmen, wenn sie ihren Haß an denen nicht fühlen kann, die die Wahrheit sagen. Rußland hat Völker, die ihm zur Pflanze anvertraut waren, geknechtet und verwahrloßt und seine Macht dazu mißbraucht, um seine eigenen Untertanen zu martern und unsern Wohlstand auf Generationen hinaus zu vernichten. — So hat Rußland selbst uns von sich gestoßen! Und es wird auch später die Verfolgung unserer Stammesgenossen fortsetzen und nicht ruhen, bis das Ziel:

Ausrottung der Fremdvölker

als Nationen erreicht ist. Das Schriftstück schließt mit dem Ruf: Helft uns! Schützt uns vor Vernichtung. Unterzeichnet ist der Hilferuf von zahlreichen Vertretern der oben angeführten einzelnen Völker, von den lettischen, litauischen und ukrainischen Gruppen in der Schweiz und von dem Mitglied der Duma Michael Kempicki.

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 11. Mai 1916.

* Nicht am Montag, wie in dem Inserat in gestriger Nummer irrtümlich stand, sondern am Freitag, den 12. Mai, findet die Stadtverordnetenversammlung statt.

* Die drei Eisheiligen, auch die gestrigen Herren genannt, machen sich, wie in jedem, so auch in diesem Jahre bemerkbar. Diese drei kalten Tage des Mai fallen nicht immer auf das ihnen zukommende Datum des 11., 12. und 13. Mai, auch diesmal ist der regelmäßig eintretende Kältefall bereits früher bemerkbar als an den Tagen Ramertus, Pancratius und Servatius. Dieser Kältefall, der der Vegetation oft bedeutenden Schaden zufügt, was hoffentlich in diesem Jahre nicht der Fall sein wird, beruht auf den Winden, die von den Rüssen Grönlands und Labradors kommen. Diese Winde erfahren durch die im Frühling sich lösenden Eismassen eine starke Abkühlung.

* Aus der Türkei erhalten wir folgenden Brief eines Herborners, des kaiserlichen osmanischen Majors H. Kähle, Inspektor der Dardanellenhäfen, der viele unserer Leser interessieren dürfte. Der Brief ist datiert: Akbasch, Dardanellen (Türkei), 28. 4. 16 und lautet wie folgt:

... Ein eigenartiger Zufall veranlaßt mich, Sie mit einigen Zeilen zu befehlen! — Seit längerer Zeit stehe ich mit einer Anzahl Deutscher, als türkischer Offizier an den Dardanellen (Gallipoli) und empfangt vor etwa vier Wochen, gelegentlich einer Weihnachts-Gesandtschaftsbesuchung, ein Paketchen mit allerlei nützlichen Gebrauchsgegenständen angehängt. Dieses ist nun Dank der Fürsorge unserer daheimgebliebenen Landsleute, und besonders Landsmännchen, auch bei uns gerade kein seltenes Ereignis, was aber das eigenartige bei meinem Fall war, ist, daß mich, einen Herborner Jungen, gerade ein besonderes Paketchen, zufällig und ohne Adresse, traf! — In demselben lag nämlich oben auf ein mit folgenden Worten gar zierlich beschriebenes Zettelchen: „Ach viele frohe Weihnachten wünscht eine Herbornerin.“ Wie mich der Glückwunsch und zufällige Gruß aus der alten, lieben Vaterstadt erfreut hat, brauche ich wohl kaum zu beschreiben, trotzdem Weihnachten längst vorbei und wir sogar jetzt schon Ostern gefeiert haben. Ich suchte daher überall in dem Paketchen nach einem Anhaltspunkt, um der lieben Spenderin durch einige Zeilen meinen Dank auszusprechen zu können, doch vergebens! — Die schönen warmen, braunen Strümpfe und 12 Zigarren, sowie das Tannenreis (vielleicht vom Homburg) waren gar zu schwerelos und wollten mir nichts verraten! —

Da ich nun auf dem gewöhnlich üblichen Wege meinen Dank nicht aussprechen kann, erlaube ich mir Sie höflich zu bitten, der mir unbekannten jungen (?) Spenderin meinen herzlichsten Dank in Ihrer sehr geschätzten Zeitung, in einer Ihnen beliebigen Form, auszudrücken, damit die Zufallskette doch nicht ganz ihren Willen bekommt! —

Vielleicht interessiert es Sie, als guten, früheren Nachbar, auch zu hören wie ich nach hier kam? — Bei Ausbruch des großen Weltkrieges befand ich mich mit dem unter meinem Kommando befindlichen Dampfer in Voloß, (Griechenland) und war von dort nach Saloniki beordert. Da mir die Verhältnisse in Griechenland und die damals dort herrschende Volkstimmung nicht sicher erschienen, dampfte ich am 6. August 1914 auf eigene Faust nach den Dardanellen, um Konstantinopel zu erreichen, woselbst ich mein Schiff in Sicherheit wußte und traf dort am 8. August ein. Einige Tage später liefen auch S. M. S. „Goeben“ und „Breslau“ in die Dardanellen ein und befand ich mich somit in guter Gesellschaft. Nach Eintritt der Türkei in den Krieg wurde mein Dampfer von der Marinebehörde als Truppen-Transportschiff in Gebrauch genommen, später im Juni 1915 von einem feindlichen Unterseeboot torpediert zwar schwer beschädigt aber dennoch glücklich von mir nach Konstantinopel zurückgebracht. Da mit dem lahmen Schiff vorläufig nichts Rechtes anzufangen war, stellte ich meine Person der deutschen Marine zur Verfügung und ward nach einiger Zeit als deutscher Kapitänleutnant zur 5. türkischen Armee (Bian von Sanders) nach den Dardanellen abkommandiert, woselbst ich mich z. Bt. noch befinde. So, das wäre so ziemlich Alles, d. h. vorläufig, denn über meine Ergebnisse hier unten berichte ich Ihnen später einmal mündlich.

* Vom Vorstand des Gewerbevereins Herborn waren auf gestern Abend die Gewerbetreibenden der hiesigen Stadt zu einer Versammlung in das „Gasthaus zur Sonne“ eingeladen worden, in der Herr Gewerbeinspektor Kern von Wiesbaden einen Vortrag hielt über Bildung von Fachvereinigungen und einschlägige Handwerkerfragen.

abends 9 Uhr in der
Kriegsbesetzung. Lied: 230
(Es wird mit allen
kurz geläutet.)